

# Inhalt

Ein Wort vorab.....	9
<b>Aus meinem Tierschutzalltag</b>	
Cymes .....	13
Denn es fühlt wie du den Schmerz .....	38
Im Namen des Gesetzes.....	45
Der Plan.....	51
Allianz für Opa Joe.....	64
<b>Auslandstierschutz</b>	
Braucht der Tierschutz Grenzen? .....	71
<b>Tierversuche</b>	
Jimmys Weg zum Regenbogen.....	99
<b>Vom Leben geschrieben</b>	
Der alte Mann und der Hund.....	116
Annas Reise .....	119
Peter und Paul .....	129
Manchmal kommt es anders .....	140
Das Versprechen .....	142
<b>Jagd</b>	
Im Netzwerk der Jäger .....	144
<b>Risiko Mensch</b>	
Tierliebe auf Abwegen .....	190



## Ein Wort vorab

Liebe Leserinnen und Leser, in Deutschland gibt es seit mehr als 70 Jahren ein Tierschutzgesetz. Seit 2002 ist der Tierschutz sogar als Staatsziel ins Grundgesetz aufgenommen worden. Und in unseren Gesetzestexten werden die Tiere als unsere »Mitgeschöpfe« bezeichnet. Keine schlechte Grundlage möchte man meinen, um ihnen ein Recht auf Leben, Freiheit und Unversehrtheit einzuräumen. Aber die Realität sieht leider ganz anders aus. In Wahrheit bedienen wir uns der Tiere trotz eines umfassenden Tierschutzgesetzes mit blinder Rücksichtslosigkeit. Millionen Tiere leiden in Tierversuchen, Millionen Tiere werden in unseren Wäldern aus niedrigsten Beweggründen gejagt und getötet, Millionen Tiere werden artwidrig gehalten, hinter verschlossenen Türen vernachlässigt, gequält und misshandelt.

Liebe Leserinnen und Leser, was nutzt es unseren Tieren, dass man sie in den Gesetzestexten als »Mitgeschöpfe« bezeichnet, wenn man sie nicht als solche behandelt? Was nutzt es, wenn der Tierschutz im Grundgesetz und in den Verordnungen geregelt ist, die Vorgaben aber unzureichend sind und täglich gegen sie verstoßen wird? Um unsere Tiere nachhaltig zu schützen, müssen wir Tierschützer gerade im Hinblick auf die Denkweise unserer Politiker viel deutlichere Positionen beziehen! Unser Mitgefühl allein ändert nichts. Einen Wandel können wir nur hervorrufen, wenn wir aufräumen mit den Trugbildern, mit denen sowohl die Politik als auch die großen Wirtschaftsverbände die Öffentlichkeit

täuschen, um die wahren Hintergründe und Zusammenhänge zu verbergen. Eine Verbesserung der Lebensbedingungen unserer Tiere auf breiter Ebene kann sich nur durch eine aufgeklärte Gesellschaft und deren Einsicht ergeben, dass jeder Einzelne eine Verantwortung für diejenigen trägt, die in den Gesetzestexten als unsere »Mitgeschöpfe« bezeichnet werden. Gemeinsam müssen wir den Tieren unsere Stimme verleihen, um ihnen ihr Recht auf Leben, Freiheit und Unversehrtheit zu verschaffen. Wir dürfen unser Bewusstsein über das vorhandene Leid nicht ausschalten, auch dann nicht, wenn es schwer ist, gegen den Strom zu schwimmen. Wir dürfen den zermürenden Kampf nicht aufgeben. Auch wenn das, was wir erreichen, oft nur eine verschwindend geringe Bedeutung zu haben scheint, müssen wir weiterhin gemeinsam mit all unseren Möglichkeiten gegen das Unrecht, das unseren Tieren angetan wird, aufstehen.

Ich gebe die Hoffnung nicht auf, dass diese Welt irgendwann eine bessere sein wird, und der Missbrauch der Tiere als Unrecht empfunden wird. Mir ist klar, dass wir bis dahin noch einen langen Weg vor uns haben. Aber bei allen Veränderungen, die sich in den letzten Jahrzehnten für unsere Tiere ergeben haben, war stets der Weg das Ziel. Ich bin dankbar, am Erreichen des Zieles mithelfen zu können, und meinem Leben mit dieser Aufgabe Fülle und Sinn zu geben. Die Kraft, die ich dazu benötige, werde ich immer wieder aufs Neue aus der Liebe und der tiefen Verbundenheit mit den Tieren ziehen.

In meinem Buch »Notizen zum Tierschutz« werde ich Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, von den Schwächen

unserer Gesellschaft erzählen, von der Kälte und Härte, der Gedankenlosigkeit und Ungerechtigkeit gegenüber unseren Tieren, aber auch von der Hoffnung und dem Miteinander. Ich werde Ihnen kleine und große Geschichten erzählen. Geschichten, die unser Leben bereichern, die aber auch entmutigen und traurig machen. Geschichten, in denen Entsetzen und Freude sich abwechseln, sich Resignation und Hoffnung miteinander vermischen, in denen traurige von wunderschönen Momenten abgelöst werden, und hin und wieder auch Tränen des Glücks hervorrufen. Gemeinsam werden wir Erfolge und Niederlagen durchleben, Erwartungen haben und Enttäuschungen hinnehmen, Freundschaften knüpfen und Abschied nehmen.

In einem bunten Spektrum an Erzählungen, Berichten und Darstellungen werde ich auf die Lebensbedingungen unserer Tiere eingehen. Eine große Hoffnung verbinde ich damit, Ihnen anhand einiger ausgewählter Schwerpunktthemen ein besseres Verständnis zu verschiedenen Tierschutzproblematiken zu vermitteln. Vielleicht kann ich Sie mit dem einen oder anderen Beitrag auch davon überzeugen, sich aktiv gegen die Ausbeutung unserer Tiere einzusetzen. Möglicherweise werden Sie mir in manchen Tierschutzfragen auch gar nicht zustimmen, weil unsere Meinungen kontrovers sind. In jedem Fall aber freue ich mich, Sie mit diesem Buch in die Vielfalt meines Tierschutzalltages einzuladen zu dürfen.

*Beate Rost, im März 2011*



## Cymes

Cymes lebte lange bei einer alten Frau in Polen. Sie hatte ihn – da war er noch sehr jung – im Wald, an einem Baum aufgehängt, gefunden. Die alte Frau hatte Mitleid. Sie wusste, dass man den Hund dort zum Sterben aufgehängt hatte. Sie nahm ihn mit zu sich nach Hause. Dort versteckte sie ihn lange vor ihrem Mann. Denn er war grausam und bestialisch zu Tieren. Sie fütterte Cymes heimlich, wenn ihr Mann es nicht sah. Doch Cymes wuchs heran. Und im Schuppen konnte er auf Dauer nicht bleiben. Als er eines Tages leise winselte und an der Tür kratzte, kam es, wie es kommen musste. Der Mann entdeckte den heranwachsenden Cymes. Wutentbrannt trat und schlug er auf ihn ein. Dann legte er ihn an eine Kette und



drohte immer wieder, dass er ihn totprügeln würde. Seiner Frau verbot der Mann, Cymes zu füttern. Er hätte auch sie geschlagen, wenn sie sich nicht daran gehalten hätte. Und so schaffte sie es nur noch selten, Cymes heimlich Brot und Essensreste zu bringen. Oft musste er tagelang hungern.

Eine Tierschützerin bekam schließlich mit, unter welchen Bedingungen Cymes leben musste. Als sie zu ihm ging und ihn streichelte, schmiegte er sich eng an sie. Sie konnte ihn nicht zurücklassen. Seine bittenden Augen hätten sie nie wieder losgelassen.

Und so kam Cymes am 6. März 2010 nach Deutschland. Auf meine Bitte hin wurde er im Tierheim Paderborn aufgenommen. Wegen seiner ruhigen und sanften Art schlossen ihn alle Mitarbeiter sofort ins Herz. Auch die Besucher des Tierheims mochten Cymes auf Anhieb. Bereits nach knapp drei Wochen fand er eine Familie, die ihm für immer ein Zuhause geben wollte.

Jetzt konnte ein neues Leben für Cymes beginnen, ein umsorgtes und beschütztes Leben. Ein Leben, in dem er vergessen sollte, was Angst, Hunger, Kälte und Einsamkeit bedeuten. Aber die Verletzungen seiner Seele saßen tief. Zu lange hatte ihm eine schwere Eisenkette seine Freiheit genommen. Zu lange war er den Schlägen und Fußstritten seines früheren Herrn ausgesetzt gewesen.

Cymes spürte, dass es die Menschen, die ihn mit in ihr Zuhause genommen hatten, gut mit ihm meinten. Sie waren

freundlich zu ihm. Sie gaben ihm zu essen und boten ihm einen weichen und warmen Schlafplatz an. Cymes nahm ihre Zuwendung respektvoll entgegen. Er mochte sie, und er hätte ihnen gern geglaubt, als sie ihm versprochen, dass ihm niemals wieder jemand wehtun würde. Aber ganz tief in ihm wehrte sich etwas gegen das Gefühl, das leise in ihm aufkommen wollte. Zu oft war sein Vertrauen zerstört worden.

Auch das Haus, in dem Cymes jetzt mit seinen neuen Menschen wohnen sollte, machte ihm Angst. Er fühlte sich gefangen in den geschlossenen Räumen. Nur zu gut kannte er dieses Gefühl, nicht entkommen zu können. Aber Cymes zeigte seine Angst nicht. Niemals hätte er gewagt, sich in seiner Furcht den Menschen zu offenbaren. Er verhielt sich ruhig und unauffällig. So wie damals, als die Kette ihn dazu



verbannt hatte, zwischen aufeinandergestapelten Steinen zu leben und ihn tagein, tagaus der gnadenlosen Gewalt seines Herrn auslieferte. Damals hatte er gelernt, sich so unauffällig wie möglich zu verhalten. Anfangs hatte Cymes sich noch gefreut, wenn sein Herr aus dem Haus kam und ganz nah an seinem Verschlag vorbei lief. Er hatte gewinselt und gebellt, um auf sich aufmerksam zu machen. Aber sehr schnell musste er erkennen, dass die Zuwendung, die sein Herr ihm schenkte, nur aus Schlägen und Fußtritten bestand. Und so hatte er gelernt, dass er nur dann eine Chance hatte, dem Knüppel und der Willkür seines Herrn zu entkommen, wenn er sich unauffällig verhielt.

Am Abend des ersten Tages legte Cymes sich in seinem neuen Zuhause vor das Sofa seiner neuen Menschen und wartete. Hin und wieder lugte er heimlich durch den Raum, um ein geeignetes Versteck auszumachen. Eines, wo er sich gegebenenfalls vor den neuen Menschen in Sicherheit hätte bringen können. Damals in Polen konnte er sich nie vor seinem Herrn verstecken. Die Kette war viel zu kurz, um ihm entkommen zu können. Und eine Hütte, in der er sich hätte verkriechen können, hatte sein Besitzer ihm nicht gegönnt. Cymes lebte zwischen Unrat und aufeinandergestapelten Steinen. Viele Jahre lang war er so jeder Laune seines Herrn ausgesetzt.

Oft hatte Cymes sich in all den Jahren gewünscht, frei zu sein. Einfach loslaufen zu können, weg von den Menschen, die noch nie an ihn und an seine Bedürfnisse gedacht hatten, die ihn hungern, dursten und frieren ließen, die ihn misshandel-

ten und demütigten. Einfach loslaufen, auf und davon. Das war sein Traum. Frei und nie wieder der Unberechenbarkeit der Menschen ausgeliefert sein.

Cymes lag vor dem Sofa seiner neuen Menschen, mehr als 1000 Kilometer von seiner alten Heimat entfernt. Dass dieser Ort ihm Sicherheit bieten würde, konnte er nicht wissen.

\*\*\*

Am darauf folgenden Morgen saß Cymes hinter der geschlossenen Terrassentür. Sehnsüchtig betrachtete er durch die große Fensterfront die endlosen Wiesen und Wälder, die sich direkt an das Grundstück seiner neuen Menschen anschlossen. Tief in seinem Herzen spürte er wieder dieses Verlangen nach Freiheit und Unabhängigkeit. Wie oft schon hatte er davon geträumt, einfach loszulaufen, sich von nichts und niemandem aufhalten zu lassen. Nie wieder Angst vor einem Menschen haben zu müssen.

Unsicher beobachtete er seinen neuen Herrn, der von draußen direkt auf die Terrassentür zulief. Er klopfte an die Glasscheibe und rief Cymes etwas zu. Aber Cymes verstand seine Worte nicht. Doch er ahnte, dass der Mann ins Haus kommen würde. Sein Herz fing an, zu rasen. Was würde jetzt passieren? Würde der Mann noch immer so freundlich sein wie am Tag zuvor? Oder würde er ihn jetzt genauso behandeln wie sein früherer Herr? Cymes fixierte den Türgriff, der sich langsam nach unten bewegte. Die Tür öffnete sich. Erst nur einen Spalt, dann schob der Mann sie Zentimeter für Zentimeter weiter nach innen

auf. Cymes wusste instinktiv, dass er nicht zögern durfte. Er stand auf. Und er bündelte seine ganze Kraft. Ganz langsam spannte er jeden einzelnen Muskel und dann - nach endlosen Jahren unbarmherziger Gefangenschaft - durchbrach sein unbändiger Wille die verschlossenen Tore zur Freiheit. Mit einem einzigen Sprung warf er sich durch den offen stehenden schmalen Türspalt und rannte los. Er rannte einfach los und ließ alles hinter sich. Die sorgenvolle Stimme seines neuen Herrn, sein angsterfülltes Rufen, sein Bitten und Bangen. Alles verhallte im Wind. Nichts drang mehr zu ihm durch. Er wollte nur noch rennen, nur noch frei sein. Und endlich spürte er die nassen Wiesen unter seinen Pfoten, den frischen Wind, der über seinen Rücken strich, und den kühlen Regen, der seine Sinne betäubte. Cymes hatte nur noch ein Ziel vor Augen: die Freiheit, die endlose Freiheit, die irgendwo am Horizont auf ihn wartete.

\*\*\*

Cymes war verschwunden. Es war der 26. März 2010, genau 20 Tage, nachdem er in Deutschland angekommen war. Er hatte keine einzige Spur hinterlassen. Und obwohl die Suche nach ihm auf Hochtouren lief, und sowohl die Mitarbeiter des Tierheims Paderborn als auch seine neue Familie nichts unversucht gelassen hatten, um ihn wiederzufinden, war er wie vom Erdboden verschluckt.

Drei Tage später, am Montag, den 29. März 2010, informierte mich Gabi Votsmeier, die 1. Vorsitzende des Tierheims Pader-

born, über sein Verschwinden. Ich konnte es zunächst nicht fassen. Der Hund, den wir aus den erbärmlichsten Lebensumständen befreit hatten, damit er endlich ein neues, gutes und behütetes Leben beginnen konnte, war nun einfach verschwunden, und es gab weit und breit keine einzige Spur mehr von ihm. Ich erinnere mich noch gut daran, wie viele unterschiedliche Gedanken mir in den nächsten Sekunden unsortiert durch den Kopf schossen: Draußen war es kalt, und es regnete ununterbrochen. Wo würde er Schutz finden? Wie würde er sich ernähren? Wusste er, dass Straßen eine Gefahr darstellten? War es möglich, dass er sich in einen Wald zurückgezogen hatte? Den Wald kannte er. Dort würde er sich vielleicht sicher fühlen. Möglicherweise würde er jagen, um sich zu ernähren. Dann wäre es nur eine Frage der Zeit, bis er einem Jäger vor die Flinte liefe.

Ich saß an meinem Schreibtisch und ließ all diesen Gedanken freien Lauf. Und jeder einzelne Gedanke, jede einzelne unbeantwortete Frage, die ich mir stellte, machte mir die bittere Gewissheit mehr und mehr bewusst: Cymes war verschwunden. Irgendwo, in einer mir völlig fremden Gegend, circa 500 Kilometer von Berlin entfernt. In einem Ort, namens Brakel-Istrup. Ein Dorf, von dem ich nie zuvor gehört hatte.

In den nächsten 24 Stunden wartete ich vergeblich auf eine Nachricht. Niemand meldete sich. Mir war zwar klar, dass vonseiten des Tierheims alles erdenklich Mögliche getan wurde, um Cymes wiederzufinden, aber ich konnte einfach

nicht untätig dasitzen und abwarten. Ich telefonierte also zunächst mit der für Istrup und Umgebung zuständigen Polizeistation in Bad Driburg. Zu meiner Überraschung lag dort keine Suchmeldung vor, obgleich ich ganz sicher wusste, dass sowohl vom Tierheim Paderborn als auch von der Familie eine entsprechende Meldung gemacht worden war. Aber wie auch immer, der Beamte am anderen Ende notierte sich meine Nummer und versprach, mich umgehend anzurufen, sollte ihm ein zugelaufener Hund gemeldet werden. Er gab mir dann noch den Rat, bei sämtlichen Stadt- und Kreisbauhöfen der Region anzurufen. Diese seien für das Einsammeln überfahrener Tiere zuständig, und die Mitarbeiter könnten mir ganz sicher sagen, ob in den letzten Tagen irgendwo ein toter Hund gefunden wurde.

Nachdem ich also nach einer weiteren Stunde am Telefon erfahren hatte, dass im Umkreis von circa 50 Kilometern nirgendwo ein toter Hund gefunden worden war, telefonierte ich schließlich mit allen umliegenden Tierheimen und Tierärzten. Aber niemand konnte mir weiterhelfen. Niemand hatte Cymes gesehen. Er war wie vom Erdboden verschluckt. Auch auf die vielen Aushänge in der Umgebung – die Familie hatte mittlerweile ganze Straßenzüge mit Cymes' Foto und einer Suchmeldung tapeziert – meldete sich niemand. Ich schickte sein Foto schließlich durch sämtliche E-Mail-Verteiler und bat alle Tierschutzfreunde um Hilfe, mein Gesuch zu verbreiten. Aber auch nachdem sein Foto bundesweit bekannt geworden war, und die Suchmeldung sich wie ein flächendeckendes Netz im ganzen Land verbreitet hatte, gab es von nirgendwo ein Lebenszeichen.

Die Zeit verging, und jeder Gedanke blieb vage Vermutung. Die Angst um Cymes grub sich mit jeder Stunde tiefer in mein Bewusstsein. Vielleicht war er ja doch vor ein Auto gelaufen. Auch wenn nirgendwo ein überfahrener Hund gefunden worden war, die Wahrscheinlichkeit, dass er angefahren wurde und sich verletzt in ein Versteck zurückgezogen haben könnte, war groß. Denn durch das Gebiet, in dem er entlaufen war, verlief eine stark befahrene Bundesstraße. Aber genauso gut konnte es sein, dass er von einem Jäger angeschossen worden war. Nur zu gut wusste ich, wie gern die »Grünröcke« ihrem Hobby frönen. Vielleicht war er längst tot. Vielleicht aber schleppte er sich auch irgendwo schwer verletzt durch den Wald.

Ich fühlte mich hilflos und warf mir vor, untätig zuzusehen, wie die Dinge ihren Lauf nahmen. Andererseits wusste ich auch nicht, was ich noch anderes hätte tun können. Selbst wenn ich tagelang mit Rucksack durch die Wälder Istrups gewandert wäre, ich hätte ihn nicht finden können. Denn was immer auch passiert war, eines war mir mittlerweile klar geworden: Sollte Cymes noch leben, wollte er entweder keinen Kontakt mehr zu den Menschen und versteckte sich absichtlich vor ihnen, oder er hatte die Gegend um Istrup längst verlassen. Es war gut möglich, dass er in den letzten Tagen unzählige Kilometer gelaufen war. Und wer weiß, vielleicht war er längst von einer liebevollen Familie aufgenommen worden, oder er hatte in dieser ländlichen Gegend auf einem Bauernhof Zuflucht gefunden, möglicherweise ohne das Wissen des

Bauern. Scheunen sind oft zugänglich, und Futter könnte er in jedem Trog finden.

So saß ich also wieder da und ließ zu, dass mich das Zwiegespräch meiner Gedanken zermürbte. Am unerträglichsten empfand ich die Befürchtung, vielleicht nie wieder etwas von Cymes zu hören. Niemals zu erfahren, was aus ihm geworden war. Aber damit wollte ich mich nicht abfinden. So durfte seine Geschichte nicht enden.

Zwei weitere Tage der Angst und des Wartens vergingen. Ich bat die Tierheimleiterin des Tierheims Paderborn, sich mit einem Tierschutzkollegen aus Koblenz, Frank Weißkirchen, in Verbindung zu setzen. Ein Mann, der sich in den letzten Jahren auf das Einfangen entlaufener Hunde spezialisiert hatte, und auf dessen Kompetenz ich meine letzte Hoffnung setzte. Aber leider nahm er den Fall nicht mehr an, da viel zu viel Zeit seit Cymes' Verschwinden vergangen war. Er hatte der Tierheimleiterin erklärt, dass man nach einer Woche nicht mehr viel tun könne, und sie zu lange gewartet habe, sich bei ihm zu melden. Die Spur sei für einen Suchhund schon zu »kalt«, und es bliebe uns momentan nichts anderes mehr übrig, als den Fall so weit wie möglich bekannt und öffentlich zu machen, um zunächst eine Sichtung von Cymes zu bekommen. Das aber hatte ich ja nun längst getan. Tierschützer im ganzen Land kannten mittlerweile Cymes' Geschichte und halfen, die Suchmeldung zu verbreiten. Selbst aus der Toskana und aus der Schweiz erreichten mich inzwischen besorgte Zuschriften.